

**Some day you will find me**

**Caught beneath the landslide**

**In a champagne supernova in the sky**

**Some day you will find me**

**Caught beneath the landslide**

Champagne Supernova von Oasis



20 |

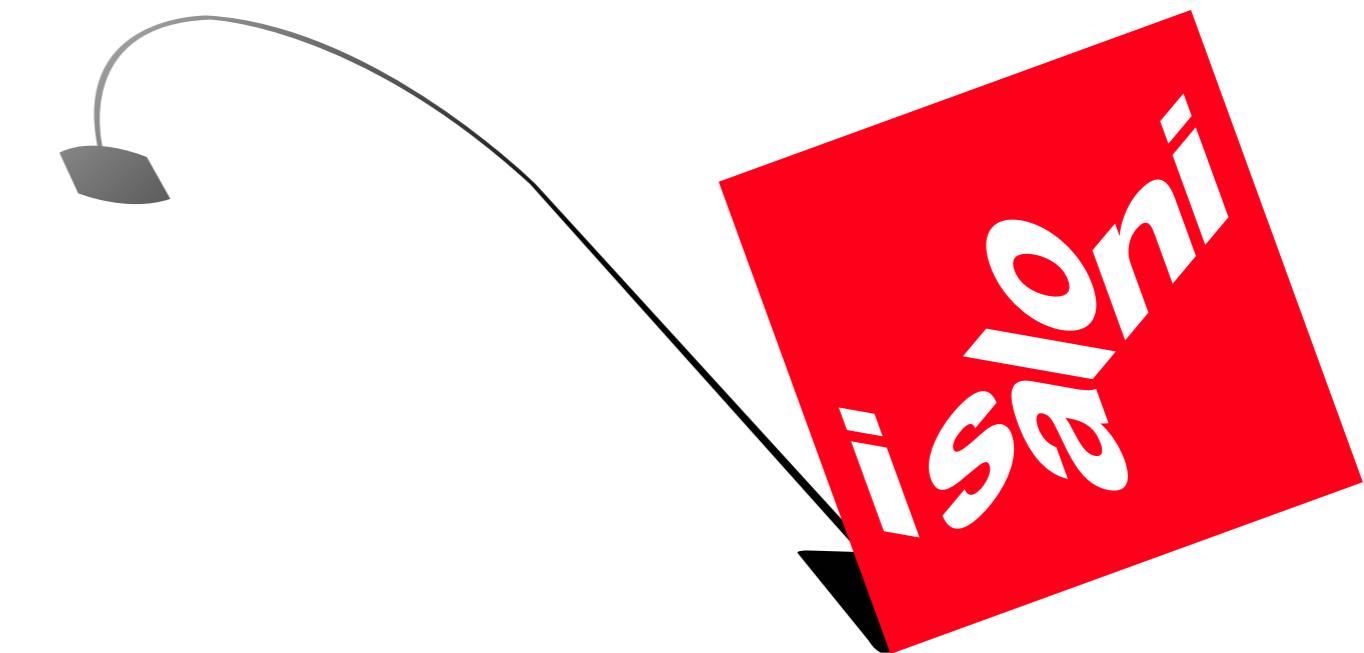
Bald wird das Experiment beendet sein, und die Häuser werden verschrottet. Es bleibt eine grüne Wiese und eine kosmische Zentrale aus Beton.

Alina Schmuck studiert Künstlerische Fotografie bei Armin Linke und Michael Clegg an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

Experiments schon mehrmals ersetzt werden. Es ist eine banale, temporäre Architektur, die nicht aus wohnlichen oder ästhetischen Überlegungen, sondern nach kernphysikalischen Regeln entstanden ist: In jedem Haus befindet sich ein Detektor. Das Haus dient als Auffangnetz für kosmische Energie. Das Große wird im Kleinen sichtbar gemacht. Über die Messung der Teilchen versucht Andreas Haungs, Kernphysiker am KIT, mehr über die astrophysikalischen Prozesse der Sterne zu verstehen. Ob und in welchem Maße die kosmischen Strahlungen Auswirkungen auf den Menschen haben, ist unklar. Es gibt Theorien darüber, dass sie für die Evolution verantwortlich sein könnten, dass es zu Zellveränderungen kommen kann, wenn es eine starke Wechselwirkung gibt. Momentan wird auch diskutiert, ob die Strahlungen für den Klimawandel verantwortlich sind. Dr. Haungs hält das für unwahrscheinlich.

27. EUROLUCE, INTERNATIONALE BELEUCHTMESSE

# in Mailand: Unsere Wohnwelt der Zukunft



**Salone Internazionale del Mobile  
Euroluce, Internationale Beleuchtungsmesse  
SaloneUfficio, Internationale Messe für Arbeitsambiente  
Internationale Einrichtungszubehörmesse  
SaloneSatellite**

**Mailänder Messegelände, Rho, 09.-14.04.2013**

**COSMIT**  
www.cosmit.it

**FLA**  
FEDERLEGNOARREDI

**FIERAMILANO**

Ministero per il  
Developpement  
co-finanziato dal  
Ministry of Economic  
Development



# Einsam, verkopft, suchend, flüchtig, komplex. Bei Angela Schanelec reflektiert der Raum die inneren Zustände der Charaktere.

Oftmals sind Filme so schnell geschnitten, die Kamerafahrten so waghalsig und die Settings so schnell wechselnd, dass man erst nach dem Film die Ruhe finden innewohnt. An die (Stimmung der) einzelnen Räume kann man sich danach in den seltesten Fällen erinnern. Doch die Geschichte kann man wiederholen. Bei Angela Schanelec verhält es sich andersherum: Es gibt keine Geschichte, die nacherzählt werden könnte; zu schnell würde man sich in den Beziehungsnetzen und den vagen Momenten verheddern. Die einzelnen Sequenzen lassen sich hier Zeit, und so sezieren wir sie mit den Augen und lassen unsere Blicke über die Oberflächen der Möbel, die Strukturen der Wände und den Aufbau des Zimmers schweifen. Schanelec zeigt Räume. Und das für Zeitspannen, die Geschichten in uns entstehen lassen (können). Später erinnert man sich an Atmosphären, an das Licht im Raum, den Blick in das Zimmer und aus dem Zimmer, und vielleicht während Zelda, mit der sie ihre Wohnung in Berlin gegen die hier gezeigte in Marseille tauscht, zwischen Off- und On-Raum wechselt. Zelda bewegt sich in ihrer Rolle als Gastgeberin routiniert und scheint die Wohnung für und anstelle von Sophie zu durchwandern. Sie verkörpert hier Sophies inneres Spiegelbild. Die eierschalenfarbene Wand isoliert Sophie grafisch vom Geschehen abtrennt und so die Statik ihrer Position unterstützt.

Ihr innerer Zustand der Verunsicherung, Rastlosigkeit und Ungewissen Erwartung wird hier in den Bildaufbau übersetzt.

Das Publikum wird über die Langsamkeit der Szene in einem mit der Figur parallel ablaufenden Prozess der Eingewöhnung in einen neuen Raum geleitet. Und so fängt dieser an zu erzählen: Es ist ein Ferienappartement ohne richtiges Bett, aber mit Ausblick vom Balkon. Es gibt keine persönlichen Gegenstände, dafür einen Stadtplan von Marseille, den wir später sehen werden. Neben ihm wird Sophie ihre Fotografien von Marseille anbringen, um eine Spur zu legen, das Unpersönliche zu durchbrechen und sich den Raum zu eignen zu machen.

leicht würde man die Umgebungen schildern, in denen sich die Protagonisten bewegen, um ein Gefühl für sie zu vermitteln. Auf den ersten Blick wirken die Filme von Schanelec wie künstlich verlangsamtes und nachgestelltes Leben. Eine oft zitierte Kritik an ihren Filmen ist, dass in ihnen nichts passieren würde. Ja, Geschichten auf dem Silbertablett erwarten man hier vergleichbar. Die Zuschauer sind an dem, was sie sehen, in viel größerem Maße beteiligt, als man es etwa aus Hollywood gewohnt ist. Gezeigt wird präzise gestaltetes Beobachtungsmaterial, aneinandermontierte Gedankenschlösser über den Alltag und unser Erleben derselben. Dabei nimmt Schanelec immer wieder die zwischennmenschliche Kommunikation in ihren unterschiedlichen Ausprägungen unter die Lupe und lässt vieles unausgesprochen – als etwas im Raum Stehendes. Ihre misere en scène ist statisch, mit langen Einstellungen und wenig Schnitten. Trotz aller Flüchtlungen

tigkeit des Films ist der von Schanelec eingefangene Raum ein entscheidendes Gestaltungselement, über das eine Brücke zwischen Zuschauer und Geschehen etabliert wird. Ihr spezieller Blickwinkel – bzw. der ihres langjährigen Kamerasmanns Reinhard Vorschneider – bringt die (Architektur der) Räume über den Bildausschnitt, Bildaufbau, Lichtsetzung etc. auf besondere Weise zum Sprechen. Den Räumen wird ein kommunikatives Element verliehen, was sie als beinahe zusätzlichen Akteur in der filmischen Narration verortet. Der Raum ist Bühne und Kommunikator zugleich, ein Aspekt, zu dem sich Angela Schanelec in Interviews immer wieder äußerte. Der Art und Weise, wie der Raum in diesem Sinne im Film eingefangen wird, soll hier nachgespürt werden. Einige Streiflichter.

## Marseille

Am rechten Bildrand erscheint eine Figur, sie bleibt stehen, beobachtet den Umbau der Couch in ein Schlafsofa, stellt ihre Tasche schließlich ab, schlüssel wechselt die Besitzerin. Die Kamera bewegt sich während dieser Szene kaum, kein Schnitt stört die Beobachtung. Die Protagonistin Sophie, eine Fotografin aus Berlin, verbleibt durchgängig im rechten Bildraum,

während Zelda, mit der sie ihre Wohnung in Berlin gegen die hier gezeigte in Marseille tauscht, zwischen Off- und On-Raum wechselt. Zelda bewegt sich in ihrer Rolle als Gastgeberin routiniert und scheint die Wohnung für und anstelle von Sophie zu durchwandern. Sie verkörpert hier Sophies inneres Spiegelbild. Die eierschalenfarbene Wand isoliert Sophie

grafisch vom Geschehen abtrennt und so die Statik ihrer Position unterstützt.

Ihr innerer Zustand der Verunsicherung, Rastlosigkeit und Ungewissen Erwartung wird hier in den Bildaufbau übersetzt.

Das Publikum wird über die Langsamkeit der Szene in einem mit der Figur parallel ablaufenden Prozess der Eingewöhnung in einen neuen Raum geleitet. Und so fängt dieser an zu erzählen: Es ist ein Ferienappartement ohne richtiges Bett, aber mit Ausblick vom Balkon. Es gibt keine persönlichen Gegenstände, dafür einen Stadtplan von Marseille, den wir später sehen werden. Neben ihm wird Sophie ihre Fotografien von Marseille anbringen, um eine Spur zu legen, das Unpersönliche zu durchbrechen und sich den Raum zu eignen zu machen.

## Nachmittag

Die Terrasse in *Nachmittag* ist Fluchtpunkt des gesamten Films, der in einer Strandvilla bei Berlin spielt. Er zeigt die dortige Ankunft der Schauspielerin Irene (gespielt von Schanelec selbst), deren Sohn Konstantin die meiste Zeit ohne sie dort zu wohnen scheint. Ihres erster Weg führt auf die Terrasse, die Sonnenbrille noch auf der Nase, blickt sie in den Garten. Meist treten die Figuren auf dieser Bühne „Terrasse“ als Solitäre ins Rampenlicht, verharren sinnend in ihrer Position – auf dem Geländer sitzend, in der Tür stehend oder in deren Rahmen lehnend. Dabei erinnert der Bildaufbau selbst stark an das Theater – die Ursache für diese Referenz könnte in Schanelecs ursprünglich theater-schauspielerischer Ausbildung liegen (und der Film ist an das Drama *Die Möwe* von Anton Tschechow angelehnt). Die unbewegte Kamera

spiegelt die Bewegungslosigkeit der Figuren und verlagert den Blick von der Beobachtung zur Reflexion. Die Offenheit des Raums, die meist auf Distanz bleibende Kamera und die Gartengeräusche lassen einen Ruhepol entstehen, an dem viel geschaut und wenig gesprochen wird. Das eigentliche Geschehen findet im Innern der Figuren statt. Die offenen Terrassentüren und licht-durchfluteten Räume der Szenerie kontrastieren dabei mit der inneren Verschlossenheit und Zurückgezogenheit der einzelnen Figuren. Die Protagonisten befinden sich in Transitprozessen – die Mutter ist aus der

Stadt angereist und versucht später, ihren neuen Freund in diesen Ort zu integrieren, die Freundin des Sohnes befindet sich im Abnabelungsprozess von eben diesem, während Konstantin sich schreibend auf die Suche nach sich selbst macht.

## Mein langsame Leben

Schicht um Schicht nähert sich die Kamera den beiden Protagonisten in *Mein langsame Leben*. Wir hören sie bereits, als wir noch mehrere Raumschichten von ihnen entfernt sind – eine Glastür, der Rücken am Tisch links im Bild dahinter, ein auf der Couch lesendes Kind und die Balkontür liegen noch zwischen Publikum und Protagonisten. Zu Beginn laufen beide Handlungsberebenen, die hier räumlich gebündelt sind, parallel ab. Die beiden Handlungsspaare interagieren, und wir hören und sehen beide – Mutter/Kind, Frau/Mann. Als das Gespräch zwischen Letzteren persönlischer wird (sie spricht über eine Verletzung an ihrer Hand), kommt die Kamera näher. Valérie, eine Architekturstudentin, ist gerade in dieses Haus gezogen, und bevor wir ihr Zimmer sehen werden, wird es bereits sprachlich thematisiert. Sie und Thomas lernen sich hier gerade kennen, er erwähnt beiläufig seine Scheidung, während der er in ihrem jetzigen Zimmer wohnt. Schließlich verlassen sie das Bild, und das Gespräch hält auf dem verlassenen Balkon nach. Wir hören und sehen: große Fenster, im Sommer etwas heiß, aber Blick ins Grüne. Später werden sie ein Paar.

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

[1] [2] [3] [4] [5] [6]

# DBZ FASSADE FACHFORUM 2013

IMPULSE • DIALOGE • KNOW HOW

## Stimmungsräume

Schanelecs Zugriff auf Räume ähnelt sich durch ihre Filme hinweg; es lässt sich ein wiederkehrender Umgang mit Raumelementen wie Türen, Wänden, Fenstern und Durchsichten beobachten. Ein Grund hierfür kann in ihrer Zusammenarbeit mit einer konstanten Crew liegen, zu der neben ihrem Kameramann auch die Schnittmeisterin Bettina Böhler gehört.

Auch drehte sie bis zu ihrem Film *Orly* (2010), der am gleichnamigen französischen Flughafen spielt, oft in Wohnungen von Freunden, also in ihr bekannten Räumen. Gerade dadurch ermöglichte sich ihr eine Zersetzung des Raums aus dem Inneren heraus – das glaubt man ihren Bildern anzusehen. So wie wir an Hochhäusern vorbeischlendern und über die von uns angenommene Kommunikationslosigkeit sinnieren, spiegelt Schanelec die Kommunikationsstarre im Bürgertum wider. Dabei richtet sie den Blick auf ein ihr bekanntes Milieu – sie spreche nur über das, was sie Kenne, hat sie einmal gesagt. Doch ebenso, wie sie sich der Räume bedient, sind die Charaktere doch zu sehr Figuren, als dass es sich um reine Milieustudien handeln würde. Dazu ist auch ihre Erzählweise zu artifiziell und speziell (auch wenn sich sicherlich einzelne Parallelen zu anderen Regisseuren der Berliner Schule ziehen ließen, wie zum Beispiel zu Thomas Arslans *Ferien*, 2007). Gerade weil Schanelec nicht »realistisch« erzählt, keine Situation aus dem Leben, sondern über das Leben schafft, bleibt ihre Auseinandersetzung mit der *conditio humana* übertragbar. Sie erzählt von menschlichen Zuständen.

Dieses Dirigieren des Blickes findet sich in anderen Filmen Schanelecs wieder, so z.B. bei der Rückkehr Sophies nach Berlin. Die Kamera ist auf die Wohnung ihres Nachbarn gerichtet. Dabei erinnert der zentralperspektivische Bildaufbau an die Malerei und lässt im Fluchtpunkt ein Bett mit Telefon erkennen. Später sehen wir Sophie beim Zahneputzen, während die Tür links im Bild das Licht der Morgendämmerung auf sie wirft. Das Zusammenspiel von hellen und dunklen Flächen, Leerräumen im Bild und der Zersplitterung der Kadragen inszeniert den Blick des Publikums, unterstützt dieses Eindruck, auf eine Bühne zu blicken, und spielt bewusst mit Nähe und Distanz der Zuschauer. Und: Schanelec bewegt sich hier keinesfalls allein auf weiter Flur, sondern ruft Filmgeschichte wach, z.B. Jean-Luc Godards *Le mépris* (1963).

Literatur: Resonanz und Räume. Sebastian Seidler, <http://www.cine-fils.com/essays/angela-schanelec.html>; <http://www.critic.de/interview/ich-hab-noch-nie-etwas-gebaut-3002/>

## Ist ein Filmnacher immer auch ein Architekt?

Angela Schanelec: Nein, ich gucke ja nur. Aber Sie entwerfen ja in gewisser Weise auch Räume. AS: Ja, aber das ist trotzdem etwas anderes: Bei Architekten beobachte ich, wenn ich eine Baustelle in der Stadt sehe, oft das Gefühl: Mann! Was für eine immense Arbeit steht da jetzt bevor! (lacht) Und ein paar Monate später steht da ein Gehäude. Das finde ich immer noch frappierend. Deswegen würde ich Film und Architektur nie vergleichen. Ich hab' noch nie etwas gebaut. (lacht) Das Beindruckende an Gebäuden ist doch, dass sie Zeit überdauern sollen. Ein Film ist doch etwas sehr viel Flüchtigeres.

Aus einem Interview von Felix von Boehm und Julian von Lucius, 2010

## Auseinandersetzung mit ihren Filmen erfolgt in besonderem Maße darüber, welche Luft die Protagonisten atmen, in welchen Räumen sie agieren, wie das Licht ist, wo die Wände stehen und worauf der Blick der Akteure fällt. Hinzu kommt der Aspekt der Zeit: Denn gerade die Dauer der einzelnen Sequenzen, die im Filmbild vor unseren Augen vorüberziehende Zeit, macht die Raum im doppelten Sinne erst erfahrbbar.

Reinhold Vorschneider nimmt bewegte Stillbilder auf, deren Kadrierungen den Blick auf Bühnenbilder freigeben. Im Gegensatz zum Theater hat der Film die Möglichkeit, mit realer Architektur zu arbeiten. Hinzukommen Montage und Kadrierung als filmische Gestaltungsmittel, welche dem Theater beispielsweise nicht zur Verfügung stehen. Der spielerische Umgang mit Architektur, den der Film ermöglicht, legt einen anderen Blick auf sie frei. Schanelec entwickelt so eine eigene (Raum-) Sprache. Jenseits der Realnutzung »Wohnen und Arbeiten« wird den Gebäuden durch die filmische Narration zusätzliches Leben eingebracht; sie eröffnet einen Blick darauf, was sich lange nach dem Rlichtfest in ihnen abspielt. Der Bildraum selbst ist bei Schanelec keineswegs auch die Bühnenbegrenzung – nur allzu oft wird das Geschehen aus dem sichtbaren Raum in den unsichtbaren verlegt. In solchen Momenten gewinnt die Tonebene an Bedeutung, während die Bilder im Bildraum auf Widerschaft gehen. Und: Sie arbeitet ausschließlich mit vor Ort aufgenommenem On-Ton. Es lohnt sich also auch, genauer hinzuhören, um ein Gespür für Angela Schanelecs Räume zu entwickeln und ihren Geschichten zu lauschen.

Isabel Mehl studiert seit 2010 Kunstwissenschaft an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. Zuvor Abschluss im Fach Medienwissenschaften in Marburg/Lahn (BA).



## EINLADUNG

**Das DBZ Fachforum Fassade** ist Ihre Kontaktbörse, um sich intensiv über die neusten Trends und Entwicklungen praxisorientiert zu informieren. Wir beleuchten den Neubau ebenso wie Maßnahmen im Bestand. Führende Vertreter der Baubranche präsentieren Ihnen Ihre technischen Lösungen.

Freuen Sie sich auf folgende Themen:

**Stahlfassaden • Mauerwerk • EnEV, Brandschutz • Farben, Putze • Kreative Fassadengestaltung • Medien-Fassaden • Faserzement • Oberflächen • Photovoltaik • Fenster und Dach • Gebäudedämmung • Lüftung / Entrauchung • WDVS • Abdichtung**

05. März 2013  
23. April 2013

Hannover  
Karlsruhe

07. März 2013  
25. April 2013

Köln  
Darmstadt

Jetzt anmelden unter: [www.dbz.de/fachforum](http://www.dbz.de/fachforum)

**DBZ**  
Deutsche BauZeitschrift

## PREMIUMPARTNER

BURCKHARDT'S  
**SONOGLIDE**  
Das rahmenlose Fenster

**FOAMGLAS**  
Building

**MONTANSTAHL**  
heavy metal systems

**SSS SIEDLE**

**TREMCO**  
illbruck

**TROX® TECHNIK**  
The art of handling air

**VMZINC**



# Zehn Tage, sechs Interviews, vier Kinderzimmer, Cranberry schnaps.

## Ein Besuch in Thessaloniki, um zu erfahren, warum so viele Griechen wieder in ihrem Elternhaus wohnen.

»Wenn schon der Mensch als solcher das Unglück in sich trägt, dann haben bestimmte Menschen eine ausgeprägtere Veranlagung dazu. Sogar bestimmte Völker. Unter ihnen mit Sicherheit die Griechen. Die Neugriechen.«

Der Wahrscheinlichkeit dieser These des zeitgenössischen griechischen Philosophen Nikos Dimou sei dahingestellt. Sie wurde bereits vor 38 Jahren im Aphorismenband *Über das Unglück, ein Griech zu sein* in Bezug auf die Zeit der griechischen Militärdiktatur veröffentlicht. Doch stellt sich durch sie eine interessante Frage: Wie geht es den Griechen eigentlich heute? In Zeiten, in denen »Wirtschaftskrise« eine der ersten Assoziationen zu ihrer Heimat lautet? Während sich das Land seit nunmehr fast drei Jahren in tiefer Rezession befindet – ein Zustand, der sich schon über einen langen Zeitraum hinweg anbahnte – und die geschätzte Staatsverschuldung für das gerade angebro-

chene Jahr 345,25 Milliarden Euro beträgt (IMF). Wer »den Griechen« über Google sucht, stößt auf Begriffe wie »Pleite« und »Betrug«. Über die Bürger, die zurzeit in dem von Sparmaßnahmen gepeinigten Land leben, liest man kaum etwas. Wie sich die Finanzkrise auf die Bewohner des Landes auswirkt, erfährt man erst nach intensiver Recherche. Unter den wenigen tiefer gehenden Berichten über die gegenwärtige Lage der Griechen ist dann oft der Leserkommentar »Einzelshicksale« zu finden.

Ein Phänomen der Krise und der damit verbundenen hohen Arbeitslosigkeit und finanziellen Probleme ist es, dass immer mehr

Griechen dazu gezwungen sind, ihre Wohnungen aufzugeben und zurück zu ihren Eltern zu ziehen.

Dabei scheint es sich nicht um Einzelfälle zu handeln, sondern um ein typisches Phänomen in wirtschaftlich angeschlagenen Ländern wie Griechenland, Bulgarien oder der Slowakei. Während im Jahr 2011 in Deutschland 14,7 Prozent der 25- bis 34-Jährigen noch mit ihren Eltern lebten, waren es in Griechenland 50,7 Prozent (Der Spiegel, 3/2013). Dabei handelt es sich sowohl um Personen, die ihr Zuhause nie verlassen haben, als auch um alle jene, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation dazu gezwungen sind, in ihre Kinderzimmer

zurückzukehren. Eine wichtige Rolle dabei spielt auch der Familienzusammenhalt, der in Griechenland im Vergleich zu Ländern West- und Nordeuropas stärker ausgeprägt ist. Welche individuellen Auslöser führen zu diesem Entschluss und was bedeutet dieser Rückzug im doppelten Wortsinn für die Betroffenen? In diesem Beitrag sollen Räume gezeigt werden, die Kinderzimmer waren und nun Erwachsenen als Zuhauses dienen. Wie gehen die Betroffenen mit dem Wandel ihres Lebensraums um? Welchen Einfluss hat die Krise auf den Wohnraum? Es werden vier »Einzelshicksale« mit Fotografien ihrer Zimmer vorgestellt.

### Petros

nicht mein Zuhause.« Zu seinen Eltern hat er ein gutes Verhältnis, sie sind gastfreudlich, wollen helfen und haben Geduld mit ihm. »Ich habe eine typisch griechische Mutter, die mich – manchmal fast schon übertrieben – umsorgt.« Dennoch sagt er, es sei problematisch, wieder mit seiner Familie unter einem Dach zu leben. »Nach sechs Jahren habe ich vergessen, wie es ist, mit meinen Eltern zu leben. Das ist kein natürlicher Zustand mit 31 Jahren. Es gibt viel Streit um Belanglosigkeiten. Diese schlechte Stimmung hätten wir nicht, wenn wir an unterschiedlichen Orten leben würden.« Daher spart Petros im Moment seine Einnahmen, um so bald wie möglich ausziehen zu können. »In drei bis vier Monaten werde ich mir eine eigene Wohnung suchen. Ich will das gute Verhältnis zu meinen Eltern nicht aufs Spiel setzen, und meine Arbeit scheint relativ sicher, so dass ich diesen Schritt noch einmal waggen kann. Meiner Meinung nach bin ich einer der ‚guten Fälle‘, allein sechs Freunde von mir haben es teilweise trotz Arbeit finanziell nie geschafft, aus ihrem Elternhaus auszuziehen. Ich bin ungeachtet der Umstände und Probleme überzeugt, die richtige Entscheidung für mich getroffen zu haben.«

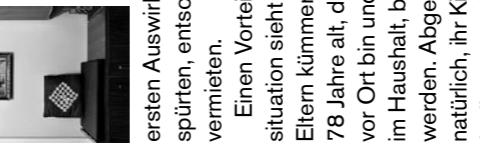
  
Bruder stammt. Er hat lediglich einen Schrank, ein paar persönliche Gegenstände und Bilder an der Wand beigetragen. »Es stört mich nicht, dass ich wenig Platz habe. Es stört mich, dass ich keinen Platz habe, der komplett mir gehört.«

Nach fünf Monaten Arbeitslosigkeit fand Petros wieder eine Anstellung. Zu seiner Arbeit fährt er täglich eine Stunde mit dem Bus. »Das würde mit dem Auto schneller gehen, da es wegen der Krise weniger Verkehr gibt. Aber eben wegen der Krise kann ich mir auch das Benzin nicht mehr leisten.« Aufgrund der Fahrten und seiner langen Arbeitszeiten ist er nur zum Essen und Schlafen zu Hause. Wenn er von der Arbeit zurückkommt, geht er aus und trifft sich mit Freunden, an den Wochenenden fährt er weg. »Mein Zimmer ist ein Ort, an dem ich schlafen und meine Sachen habe. Aber es ist

### Vassilis

Vassilis wohnt mit seinen Eltern in einer Dreizimmerwohnung. Umgezogen ist er bis jetzt nur einmal: Von seinem Kinderzimmer in das ehemalige Zimmer seiner Großmutter. Nur während seines Militärdienstes lebte er nicht unter einem Dach mit seinen Eltern. »Wenn ich getrennt von ihnen leben wollte, müsste ich regelmäßige Miete zahlen. Ich weiß aber nie, ob ich dieses Geld gerade aufbringen kann.« Trotz zweifachen Studiums und einer Anstellung als Rechtsanwalt sowie als Klavierlehrer am staatlichen Konservatorium hat er keine finanzielle Sicherheit. »Das Konservatorium ist eine öffentliche Institution mit einem festen monatlichen Gehalt. Es gibt aber nicht genug Geld, um die Angestellten zu bezahlen. Im Juni 2012 erhält ich mein Gehalt für den Monat Januar. Im September wurde ich für die Monate Februar, März und April und jetzt zum Jahresende für Mai, Juni und Juli entlohnt. Obwohl bereits das Jahr 2013 angebrochen ist, fehlen noch die Gehälter für die Monate August bis Dezember. Ich weiß nie, wann ich das nächste Mal mein Geld erhalten. Dadurch kann ich nichts planen, was mit regelmäßigen Kosten zu tun hat.« Neben der ausbleibenden Bezahlung steigen allerdings seine Ausgaben weiter an. »Ich muss jetzt im Januar an die Versicherungskasse der Rechtsanwälte für das vergangene Jahr 4000 Euro zahlen. Das bedeutet, vier Monatsgehälter des Konservatoriums sind weg. So ist es, als hätten sie mich lediglich für Januar, Februar und März bezahlt. Im vorletzten Jahr standen noch 13 Monatslöhne aus. Zum Jahresende wird einem vom Konservatorium allerdings eine Bestätigung ausgehändigt, die besagt, dass man bezahlt wurde. Dieses Formular gibt man dann beim Finanzamt ab, und dort wird das Jahresgehalt besteuert. Das Geld hatte ich zwar noch nicht erhalten, und das wurde auch vermerkt. Die Steuern musste ich dennoch

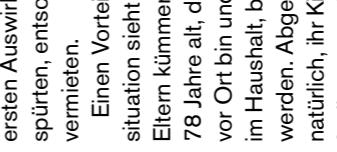
zahlen.« Seine letzten Aufträge als Anwalt liegen bereits zwei Jahre zurück. »2011 hatte ich zwei bis drei Fälle. Meine Honorarechnungen wurden bis heute nicht beglichen. Ich rechne auch nicht mehr damit.« Als privater Klavierlehrer verdient Vassilis sich jeden Monat etwas dazu. Doch vom seinen sechs Schülern setzt nur einer den Unterricht auch in diesem Jahr fort – unter der Bedingung, dass der Preis gesenkt wird.

Vor fünf Jahren wäre Vassilis beinahe ausgewichen, aber aufgrund der Krise wurde dann nichts daraus. Die Eigentumswohnung der Eltern war schon renoviert, der Umzug stand kurz bevor. Als aber seine Eltern die ersten Auswirkungen der Wirtschaftskrise spürten, entschieden sie sich, die Wohnung zu vermitten.

Einen Vorteil an seiner momentanen Wohnsituation sieht er in der Tatsache, sich um seine Eltern kümmern zu können. »Die beiden sind 78 Jahre alt, da ist es gut, dass ich fast immer vor Ort bin und ihnen sofort helfen kann. Sei es im Haushalt, bei Einkäufen oder wenn sie krank werden. Abgesehen davon freuen sie sich natürlich, ihr Kind um sich zu haben.« Seine Mutter kocht für alle Familienmitglieder und kümmert sich um die Wäsche. »Im Sommer verbringen wir unseren Urlaub meist am gleichen Ort, aber in verschiedenen Wohnungen. Da merke ich den Unterschied. Im Winter habe ich es gut, da werde ich umsorgt«, meint er lachend. »Manchmal entappt ich mich dabei, mich verwöhnt zu fühlen, sicher und mit weniger Verantwortung. Sobald ich beginne, wieder die Rolle des Kindes einzunehmen, mache ich mir bewusst, dass nun ich das beschützende Mitglied der Familie bin. Meine Eltern geben mir Sicherheit und andere Dinge, die ich sonst nicht hätte. Aber ich versuche dafür, mich umso mehr um sie zu kümmern.«

Doch belastet ihn seine Wohnsituation auch. »Sie beschweren sich und haben natürlich ihre

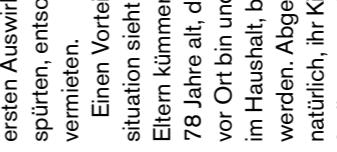
Wiederholung. Eine wichtige Rolle dabei spielt auch der Familienzusammenhalt, der in Griechenland im Vergleich zu Ländern West- und Nordeuropas stärker ausgeprägt ist. Welche individuellen Auslöser führen zu diesem Entschluss und was bedeutet dieser Rückzug im doppelten Wortsinn für die Betroffenen? In diesem Beitrag sollen Räume gezeigt werden, die Kinderzimmer waren und nun Erwachsenen als Zuhauses dienen. Wie gehen die Betroffenen mit dem Wandel ihres Lebensraums um? Welchen Einfluss hat die Krise auf den Wohnraum? Es werden vier »Einzelshicksale« mit Fotografien ihrer Zimmer vorgestellt.

Vor fünf Jahren wäre Vassilis beinahe ausgewichen, aber aufgrund der Krise wurde dann nichts daraus. Die Eigentumswohnung der Eltern war schon renoviert, der Umzug stand kurz bevor. Als aber seine Eltern die ersten Auswirkungen der Wirtschaftskrise spürten, entschieden sie sich, die Wohnung zu vermitten.

Einen Vorteil an seiner momentanen Wohnsituation sieht er in der Tatsache, sich um seine Eltern kümmern zu können. »Die beiden sind 78 Jahre alt, da ist es gut, dass ich fast immer vor Ort bin und ihnen sofort helfen kann. Sei es im Haushalt, bei Einkäufen oder wenn sie krank werden. Abgesehen davon freuen sie sich natürlich, ihr Kind um sich zu haben.« Seine Mutter kocht für alle Familienmitglieder und kümmert sich um die Wäsche. »Im Sommer verbringen wir unseren Urlaub meist am gleichen Ort, aber in verschiedenen Wohnungen. Da merke ich den Unterschied. Im Winter habe ich es gut, da werde ich umsorgt«, meint er lachend. »Manchmal entappt ich mich dabei, mich verwöhnt zu fühlen, sicher und mit weniger Verantwortung. Sobald ich beginne, wieder die Rolle des Kindes einzunehmen, mache ich mir bewusst, dass nun ich das beschützende Mitglied der Familie bin. Meine Eltern geben mir Sicherheit und andere Dinge, die ich sonst nicht hätte. Aber ich versuche dafür, mich umso mehr um sie zu kümmern.«

Doch belastet ihn seine Wohnsituation auch. »Sie beschweren sich und haben natürlich ihre

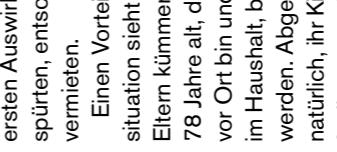
Wiederholung. Eine wichtige Rolle dabei spielt auch der Familienzusammenhalt, der in Griechenland im Vergleich zu Ländern West- und Nordeuropas stärker ausgeprägt ist. Welche individuellen Auslöser führen zu diesem Entschluss und was bedeutet dieser Rückzug im doppelten Wortsinn für die Betroffenen? In diesem Beitrag sollen Räume gezeigt werden, die Kinderzimmer waren und nun Erwachsenen als Zuhauses dienen. Wie gehen die Betroffenen mit dem Wandel ihres Lebensraums um? Welchen Einfluss hat die Krise auf den Wohnraum? Es werden vier »Einzelshicksale« mit Fotografien ihrer Zimmer vorgestellt.

Vor fünf Jahren wäre Vassilis beinahe ausgewichen, aber aufgrund der Krise wurde dann nichts daraus. Die Eigentumswohnung der Eltern war schon renoviert, der Umzug stand kurz bevor. Als aber seine Eltern die ersten Auswirkungen der Wirtschaftskrise spürten, entschieden sie sich, die Wohnung zu vermitten.

Einen Vorteil an seiner momentanen Wohnsituation sieht er in der Tatsache, sich um seine Eltern kümmern zu können. »Die beiden sind 78 Jahre alt, da ist es gut, dass ich fast immer vor Ort bin und ihnen sofort helfen kann. Sei es im Haushalt, bei Einkäufen oder wenn sie krank werden. Abgesehen davon freuen sie sich natürlich, ihr Kind um sich zu haben.« Seine Mutter kocht für alle Familienmitglieder und kümmert sich um die Wäsche. »Im Sommer verbringen wir unseren Urlaub meist am gleichen Ort, aber in verschiedenen Wohnungen. Da merke ich den Unterschied. Im Winter habe ich es gut, da werde ich umsorgt«, meint er lachend. »Manchmal entappt ich mich dabei, mich verwöhnt zu fühlen, sicher und mit weniger Verantwortung. Sobald ich beginne, wieder die Rolle des Kindes einzunehmen, mache ich mir bewusst, dass nun ich das beschützende Mitglied der Familie bin. Meine Eltern geben mir Sicherheit und andere Dinge, die ich sonst nicht hätte. Aber ich versuche dafür, mich umso mehr um sie zu kümmern.«

Doch belastet ihn seine Wohnsituation auch. »Sie beschweren sich und haben natürlich ihre

Wiederholung. Eine wichtige Rolle dabei spielt auch der Familienzusammenhalt, der in Griechenland im Vergleich zu Ländern West- und Nordeuropas stärker ausgeprägt ist. Welche individuellen Auslöser führen zu diesem Entschluss und was bedeutet dieser Rückzug im doppelten Wortsinn für die Betroffenen? In diesem Beitrag sollen Räume gezeigt werden, die Kinderzimmer waren und nun Erwachsenen als Zuhauses dienen. Wie gehen die Betroffenen mit dem Wandel ihres Lebensraums um? Welchen Einfluss hat die Krise auf den Wohnraum? Es werden vier »Einzelshicksale« mit Fotografien ihrer Zimmer vorgestellt.

Vor fünf Jahren wäre Vassilis beinahe ausgewichen, aber aufgrund der Krise wurde dann nichts daraus. Die Eigentumswohnung der Eltern war schon renoviert, der Umzug stand kurz bevor. Als aber seine Eltern die ersten Auswirkungen der Wirtschaftskrise spürten, entschieden sie sich, die Wohnung zu vermitten.

Einen Vorteil an seiner momentanen Wohnsituation sieht er in der Tatsache, sich um seine Eltern kümmern zu können. »Die beiden sind 78 Jahre alt, da ist es gut, dass ich fast immer vor Ort bin und ihnen sofort helfen kann. Sei es im Haushalt, bei Einkäufen oder wenn sie krank werden. Abgesehen davon freuen sie sich natürlich, ihr Kind um sich zu haben.« Seine Mutter kocht für alle Familienmitglieder und kümmert sich um die Wäsche. »Im Sommer verbringen wir unseren Urlaub meist am gleichen Ort, aber in verschiedenen Wohnungen. Da merke ich den Unterschied. Im Winter habe ich es gut, da werde ich umsorgt«, meint er lachend. »Manchmal entappt ich mich dabei, mich verwöhnt zu fühlen, sicher und mit weniger Verantwortung. Sobald ich beginne, wieder die Rolle des Kindes einzunehmen, mache ich mir bewusst, dass nun ich das beschützende Mitglied der Familie bin. Meine Eltern geben mir Sicherheit und andere Dinge, die ich sonst nicht hätte. Aber ich versuche dafür, mich umso mehr um sie zu kümmern.«

Doch belastet ihn seine Wohnsituation auch. »Sie beschweren sich und haben natürlich ihre

## Jannis

eigenen Probleme. Es sind zwei alte Menschen, ich lebe nicht gerade in einer frischen Umgebung.« Er will Rücksicht auf sie nehmen und lädt Freunde nur ungern zu sich nach Hause ein. »Wenn ich Besuch bekomme, gibt es außerdem fast immer den Moment, in dem sich mein Vater zu uns setzt.



24 | 24 | 24 | 24 | 24 | Dennoch hat Vassilis ein gutes Verhältnis zu seinen Eltern. Erachtet sie und sie ihn ebenso. Auch würdigen sie, was er bisher in seinem privaten und beruflichen Leben erreicht hat und wie er sich um sie kümmert. Sie wünschen sich aber sehr für ihren Sohn, dass er bald sein eigenes Leben aufbauen kann. »Es ist gut, dass uns allen bewusst ist, dass dies kein natürlicher Zustand ist, sondern von den Umständen erzwungen wird.



25 | 25 | 25 | 25 | 25 | Fragen nach seiner Wohnsituation sind dem 43-Jährigen unangenehm. »Wenn ich antworten muss, dass ich mit meinen Eltern lebe, dann schäme ich mich ein wenig. Ich sage dann immer sofort dazu, dass ich vom Konservatorium nicht bezahlt wurde und kein Geld habe. Was soll ich machen.« Vassilis hätte in Zukunft gerne eine eigene Wohnung. Allerdings möchte er in der Nähe seiner Eltern bleiben, damit sie nicht plötzlich komplett auf sich gestellt sind. »Ich habe aber generell gelernt, keine Pläne für die Zukunft zu machen. Ich musste zu oft erleben, dass ich sie nicht verwirklichen kann.«

Bei Vassilis fotografierten wir sowohl sein Kinderzimmer, das er bis zu seiner Jugendzeit bewohnte, als auch das Zimmer, in dem er heute lebt.

Jannis ist vor vier Jahren zu seiner jetzt 83-Jährigen Mutter zurückgekehrt. Die gemeinsame Wohnung befindet sich in einem kleinen Einfamilienhaus, das vor etwa 50 Jahren von seinen Eltern erbaut wurde. »Unser Haus wurde auf Felsen errichtet. Mein Vater war Gemüsehändler, der seine Ware vom Pferdewagen herunter verkauft. Nach seiner Arbeit hat er dann aus dem Felsen Stück für Stück ein Untergeschoss herausgeschlagen, das als Pferdestall diente.

Die Familie wohnte im oberen Stockwerk.« Dort lebt heute Jannis' Bruder mit seiner Familie. Jannis selbst hat mit der Mutter den Keller bezogen. »Über die Jahre haben wir das Untergeschoss zu einer kleinen Wohnung umgebaut. Ich schlafe nun da, wo früher Vaters Pferd stand – was hat das Schicksal nur mit mir gemacht?«

Seit einehalb Jahren ist er arbeitslos, hält sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, kann aber keine feste Anstellung finden. Er würde sich gerne selbstständig machen, denkt an ein Projekt in Zusammenhang mit dem Internet und Thessaloniki. Aber ihm fehlt das Startkapital, er hat hohe Schulden und leidet zudem unter gesundheitlichen Problemen. Jannis ist in Thessaloniki zur Schule gegangen und hat im Anschluss an der dortigen Universität Wirtschaft studiert. Er standt aus einer Arbeiterfamilie. »Ab meinem 12. Lebensjahr hat mich mein Vater sofort mit auf Baustellen genommen. Wir haben in Bädern und Küchen Fliesen verlegt. Wir hätten auch ohne meine Hilfe überleben können, aber zu arbeiten war eine Ehre, eine Wertschätzung. Man war stolz darauf. Davon habe ich profitiert, als ich vorletztes Jahr geschieden bin. Das ist der Grund, warum ich mich noch nicht umgebracht habe nach all dem, was mir zugestanden ist.«

Mit 21 Jahren verließ er sein Elternhaus und ging nach seinem Studium für eineinhalb Jahre in die USA. »Im Alter von 28 Jahren habe ich dort meinen ersten Schock erlitten und den

Entschluss gefasst, in einer solchen Gesellschaft nicht leben zu wollen. Die ersten Monate waren so angenehm. Ich sah alles, wie es auf den ersten Blick erschien, und war begeistert. Dann aber begann ich, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Und genau das warf mich aus der Bahn. Daher habe ich mich dazu entschieden, nach Griechenland zurückzukehren. Um das Land als junge Generation wieder voranzubringen, indem ich hier etwas aufbaue.«

Nach seinem Militärdienst eröffnete er in Thessaloniki fünf Videotheken. Wegen der starken Konkurrenz konnte er von 1997 bis zur Geschäftsaufgabe im Sommer 2011 nie die Preise erhöhen. »Es gab zu dieser Zeit einen blinden Wettbewerb, an dem ich eigentlich nicht teilnehmen wollte.« Zeitgleich stiegen die Energiekosten und Löhne aber konstant an. Heute ist der 50-Jährige davon überzeugt, sich übernommen zu haben. Jannis war fünf gleichberechtigten Teilhabern vorangestellt. Im Jahr 2004 kam es zu ersten Problemen in seinem Unternehmen, als einer von ihnen in ausstieg und ihm eine Abfindung gezahlt werden musste. Durch den Beginn der Krise und aufgrund der wachsenden Konkurrenz durch kostengünstige Filmangebote aus dem Internet verringerten sich die Einnahmen. Angesichts der Schwierigkeiten steigen auch die übrigen Geschäftspartner nach und nach aus und ließen sich ihr investiertes Kapital von seinem privaten Vermögen ausbezahlen. Jannis führte das Geschäft allein weiter, musste dafür aber hohe Schulden aufnehmen.

Nach seiner Scheidung im Jahr 2008 verließ er das gemeinsame Haus und wohnte zunächst bei verschiedenen Freunden. Als die finanziellen Schwierigkeiten sich weiter verschärften, kehrte er im folgenden Jahr zu seiner Mutter zurück.

Im Sommer 2011

fassste er den Entschluss,

seine letzte Filiale zu schließen und Insolvenz anzumelden. »Ich konnte nicht mehr.« Auf dem Weg zum Rechtsanwalt erlitt er einen Zusam-

menbruch. »Ich erkrankte schwer und leide noch immer darunter. Doch geht es mir nicht allein so: Es gibt Tausende, die durch die Krise krank oder obdachlos geworden sind. Wäre das nicht Griechenland, gäbe es noch mehr Obdachlose. Aber hier werden diejenigen, die scheitern, in den meisten Fällen von ihren Familien aufgefangen. In meinem Fall war es meine Mutter, die mich wieder aufgenommen hat. Es gibt hier viele Wege, sich gegenseitig zu helfen. Auch, um über die Probleme hinwegzutäuschen und sein Gesicht nicht zu verlieren.«

In seinem Elternhaus zu leben stört Jannis weniger als die Tatsache, dass es nicht genug Platz für ihn gibt. Die Einrichtung und Dekoration stammt ausschließlich von seiner Mutter, und er respektiert das. Auch wenn die von ihr aufgestellten Hochzeitsbilder ihn an seine gescheiterte Ehe erinnern. Seine persönlichen Sachen sind hauptsächlich auf Kisten verteilt und in einem Gartenschuppen untergebracht. Seine Kleidung stapelt er in einer Ecke des Zimmers. »Die wenigsten meiner Bekannten haben schon gesehen, wie ich wohne.« Im Alltag unterstützt er seine Mutter und kümmert sich um ihre ärztliche Versorgung. »Mit meiner Mutter zu leben ist zunächst nicht tragisch. Es hat auch etwas Emotionales. Schwieg für mich ist vor allem die Tatsache, dass ich zwei Kinder im Alter von 18 und 20 Jahren habe, für die ich nicht sorgen kann. Mein Vater sagte uns früher: ›Streckt eure Beine nur so weit aus, wie eure Decke reicht.‹ Das bedeutet, tu nur so viel, wie in deinen Möglichkeiten steht, und verschulde dich nicht. Es geht um die Dämonen, die dich jagen.«

# Absprengen heißt: Von einem Ganzen trennen und isolieren, dabei jedoch nicht zerstören

## Zündplan Mannheim

Die Aufgabe eines Szenografen ist es, Räume zu erdenken, zu entwerfen, zu konstruieren

**28** und schließlich zu bauen. Wie aber, wenn man das Prinzip umkehrt? Sollte nicht jeder einmal über den Abbau, Rückbau, das Dekonstruieren, Sich-Reduzieren nachgedacht haben?

In »Die Kunst der Dekonstruktion« geht es zunächst um die allgemeine Thematik der Dekonstruktion, die anhand von kleineren praktischen Übungen an Modellen, Objekten und Zeichnungen erarbeitet wird.

Aus technischer und konstruktiver Sicht begleitet ein Sprengmeister das Projekt, mit dessen Unterstützung die Studierenden einen sogenannten »Zündplan« erstellen, in dem die statisch empfindlichen Punkte eines Gebäudes verzeichnet sind, die für den Fall einer Sprengung mit Bohrkrähen versehen und mit Explosivstoffen beladen werden.

Mit den gesammelten Informationen und Ergebnissen, nach dem Aufsuchen und Untersuchen der Orte in der Kunsthalle Mannheim wird der »Zündplan Mannheim« erstellt, der den Studierenden als Lageplan vor Ort dient, wenn sie im Juni den Anbau der Kunsthalle, der kurz vor seinem Abriss steht, im szengrafischen und bildnerischen Sinne bespielen.

## Vom Ende aus gedacht

Ein Gebäude zu dekonstruieren setzt voraus, dass man sich mit dessen Konstruktion vertraut gemacht hat. Ein Abrissunternehmer muss wissen, wie ein Haus gefügt ist, muss die statische Ordnung der Bauteile entschlüsseln haben, um das Ganze kontrolliert zerstören zu können. Das Wort »Rückbau« ist nicht schön, trifft aber den Kern.

Je nach Situation prüft das Abrissunternehmen, bevor es ein Angebot macht, was am wirtschaftlichsten ist: das Gebäude konventionell abzureißen, es zum Beispiel mit großen Longfront-Baggern von oben nach unten »abzukrabbern«, oder es sprengen zu lassen. Es ist eine Kalkulation, in die vielfältige Randbedingungen einfließen.

Zum Beispiel: Wie lange und wie stark darf die Umgebung des Gebäudes unter dem Abriss liegen? In bestimmten Lagen, in der Innenstadt etwa, an verkehrsreichen Orten oder in der Nähe von Bürogebäuden mit sensiblen Server- und Klimaanlagen, ist eine wochenlange Staub- und Lärmbelästigung unzumutbar; hier würden die Schutz-

schreibt das Drehbuch, führt Regie, ist Bühnenbildner, gegebenenfalls auch Kameramann und zwangsläufig stets der Hauptdarsteller. Er kennt keine Proben, nur Premieren, scheut aber peinliche Zugaben!» Das Unwiederholbare des Ereignisses macht den Sprengvorgang als Performance, als Spektakel interessant. Ist das Signalhorn nicht vergleichbar mit dem Theatergong? Sind die zahlreichen Spreng-Videos im Internet nicht wie Konzert-Mitschnitte? Die Zuschauer sind aber auch fasziniert von der zeitlichen Raffung eines Prozesses, der unter normalen Umständen viele Jahrzehnte dauern würde. Der so beschleunigte Verfall eines Gebäudes erinnert die Öffentlichkeit an Zeiten, in denen sie es benutzt und ihm eine Bedeutung beigemesssen hat. Der Abriss des Bauwerks ist das unübersehbare, klar definierte Ende dieses Zeitabschnitts und einer damit verbundenen Industrie, einer Idee, manchmal sogar einer Ideologie; ein Zeichen des Scheiterns wie auch des Neubeginns. Wie der erste Spatenstich, die Grundsteinlegung und das Richtfest wichtige Zeitmarken sind, zu denen man zusammenkommt, um die Zukunft zu beschwören,

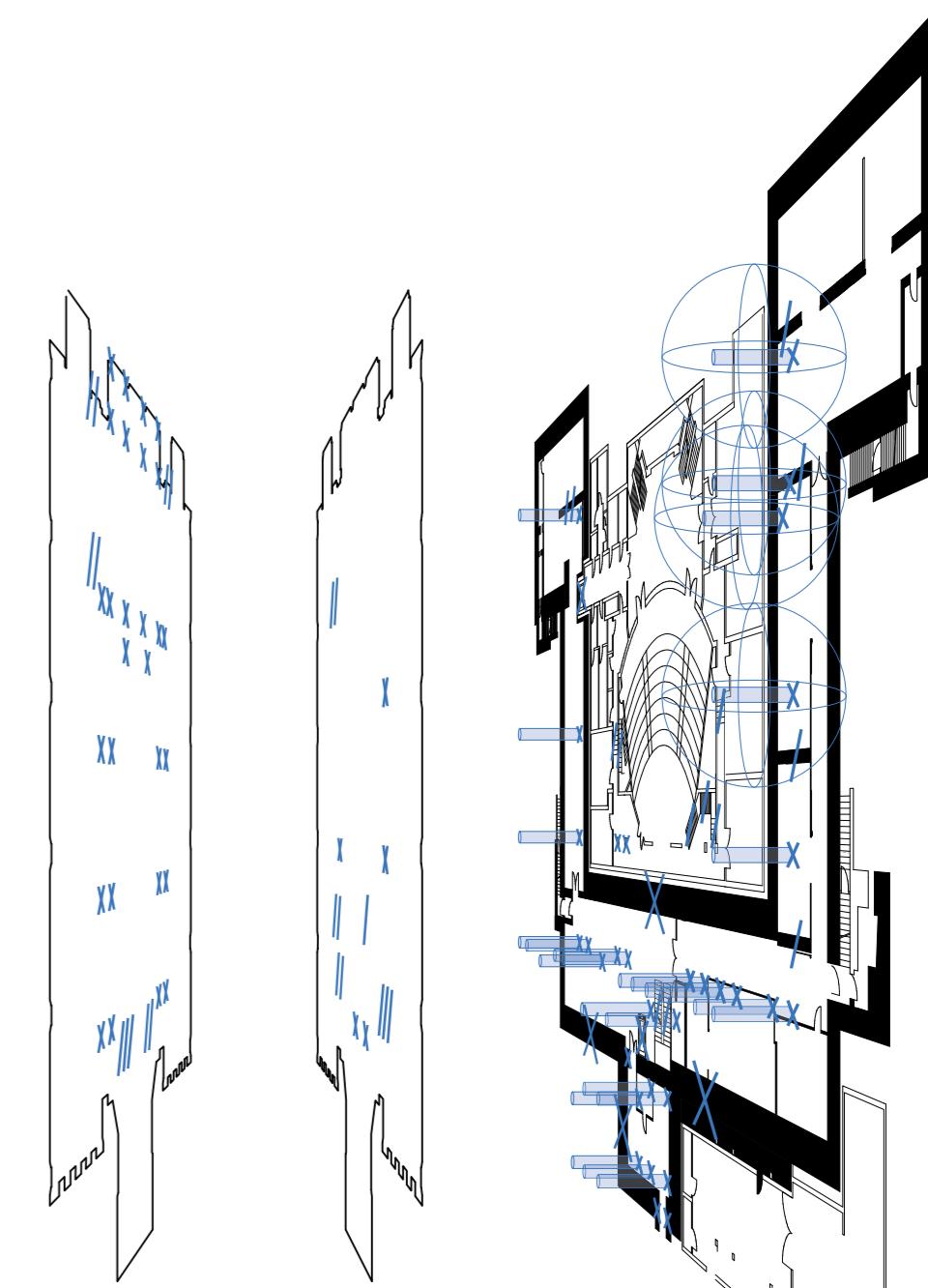
so kann die Sprengung als ein Ritual am Bau verstanden werden, bei dem man gemeinsam Rückschau hält.

Ein Sprengtechniker muss, damit die »Premiere« gelingt, eine langwierige und gründliche Vorarbeit leisten. Umfeldanalyse, das bedeutet: Wohin kann und soll das Gebäude fallen? Wie ist der Untergrund beschaffen? Mit welchen Erschütterungen ist durch den Aufschlag zu rechnen? Wie wird die Nachbarbebauung vor Splitterflug und Schalldruck geschützt? Schließlich die Beweissicherung in der näheren Umgebung, um nach der Explosion bauteilen zu können, ob durch die Sprengung anderswo als geplant Schäden entstanden sind.

Die Arbeit am Gebäude umfasst eine genaue Analyse der Tragsstruktur. Fehlt dafür geeignetes Planmaterial, müssen Probebohrungen gemacht werden, im Zweifelsfall werden an vergleichbaren Bauteilen vor Ort Probebohrungen durchgeführt, um die richtige Dosierung der Explosivstoffe zu ermitteln. Schließlich wird der Sprengstoff in Bohrlöcher und -schlitze eingebracht. Entscheidend für das Gelingen ist neben der Durchschlagskraft auch die richtige »Dramaturgie«, das »Timing«; Sprengtechniker sprechen hier allerdings von der »Zündfolge«: Indem die verschiedenen Zündungen um Millisekunden verzögert ausgelöst werden – in Echtzeit kaum sichtbar –, kann der Kollaps des Gebäudes in die geplante Fallrichtung gesteuert werden. Es werden meist jene Bauteile weggesprengt, die beim Bau zuerst errichtet wurden, allein schon um den Altbau zu unterstützen.

Dass der zum Abriss stehende, erst 1983 eröffnete Erweiterungsbau der Kunsthalle Mannheim gesprengt werden wird, hält Konrad Fink, der auch als Sachverständiger tätig ist, für unwahrscheinlich. Der Abbruch dürfte dort voraussichtlich – mit Ausnahme der Bunkeranlagen im Untergeschoss – konventionell durchgeführt werden, allein schon um den Altbau und seinen kostbaren Inhalt zu schonen. Der »Zündplan Mannheim«, den Konrad Fink und sein Sohn Martin derzeit zusammen mit dem Szenografie-Seminar von Heike Schuppelius an der HGK Karlsruhe erarbeiten, ist also ein theoretisches Szenario. Ein Haus nach den Kriterien der Sprengtechnik zu erkunden, stellt die Hierarchie der Räume auf die Probe und verleiht heute noch unscheinbaren Bauteilen eine neue Bedeutung.

Nils Ballhausen ist Redakteur der Bauwelt.



Zündplan des Neubaus der Kunsthalle Mannheim. Die Sprengpunkte sind blau markiert, unten rechts ist der Radius einer Sprengladung zu sehen.

# Die Hausfront verrät uns nicht, woraus sie besteht, sie ist das Camouflagemuster für ein geordnetes Stadtbild.

## Im Treppenhaus liegt Granit, schwarz, weiß, grau und beige gekörnt.

26 Granit, Styropor, Schaumstoff, Aluminium, Stahl, Edelstahl, Glas, Beton, Gipskarton, Steinwolle. Das sind die Materialien, aus denen heute ein x-beliebiger Neubau besteht. Man greift auf sie zurück, weil sie wirtschaftlich zu produzieren sind sowie schnell und mit hoher Präzision verarbeitet werden können. Das Material kommt meist direkt aus dem Werk, auf der Baustelle müssen die Teile nur noch richtig zusammengesetzt werden. Aber genügt der Stand der Technik, um einem Gebäude Leben einzuhauen?

Die Spielräume zwischen Architektur und Kosteneffizienz werden für Architekten und Bauherren immer kleiner. Energiesparen ist das Leitmotiv unserer Zeit. Daher klingen massiv wirkende Häuser hohl, wenn man gegen ihre Wände klopft. Um die Normen des energieeffizienten Bauens zu erfüllen, ist zwischen Betonwand und Außenhaut eine bis zu 40 Zentimeter dicke Dämmsschicht angewachsen, meistens aus Hartschaum oder Mineralwolle. Zur Herstellung von Steinwolle wird eine Steinschmelze durch ein kreisrundes Sieb zu Fasern geschleudert. Das Faservlies wird anschließend in einem Ofen gehärtet. Was für ein Gegensatz: Aus harten Stein wird weiche Wolle. Aber statt unsere Häuser zu umstricken, ihnen vielleicht einen flexiblen Wollpulli zu konstruieren, werden die Wände versiegelt. Das immerhin relativ raffiniert her-

gestellte Produkt Steinwolle wird versteckt. Die Hausfront verrät uns nicht, woraus sie besteht, sie ist das Camouflagemuster für ein geordnetes Stadtbild. Jedes Hinzutigen von weiteren Elementen würde ihre glatte und flache Erscheinung stören. Hier ist kein Platz für Wachstum. Die Veränderung zeigt sich nur als Zerfall, der mit großem Aufwand bekämpft wird.

Auch der Werkstoff Beton, ob als Fertigteil oder vor Ort gegossen, ist in gewöhnlichen Neubauten unsichtbar. Ausnahme: Bauteile die nicht isoliert werden müssen, frei stehende Mauern oder Garagen. Als Garant für schnelles und präzises Bauen ist Beton heute viel zu gewöhnlich, als dass er noch als Gestaltungselement dienen könnte. Diese Funktion übernehmen artverwandte Verbundstoffe wie Faserzementplatten, mit denen

starre Fronten aufgelockert werden. Hinter diesen Flächen liegt unser Wohnraum, unser Schutzort. Doch die Wohnung ist schon lange nicht mehr unser einziger Rückzugsort. Wir führen weitere Schutzzorte mit uns, sie sind unsere stetigen Begleiter. Das Auto bringt uns in die Tiefgarage, dort stellen wir uns in den Aufzug und fahren in unsere Wohnung, deren immer dicker werdenden Materialschichten uns von der Außenwelt abschirmen.

Der Kontakt zur Außenwelt ist lediglich über die mehrfach verglasten Fenster möglich. Geräusche dringen durch sie kaum noch ins Innere. Schallschutzfenster haben unterschiedliche Glassstärken, damit sich die Schwingung der äußersten Scheibe nicht auf die inneren überträgt. Die Scheiben sitzen in einem Rahmen aus Kunststoff. Strangpressprofile werden über eine Matrize in Meterware gepresst, anschließend auf Gehrung zugeschnitten, dann zu Rahmen zusammengesetzt. Es gibt keine effizientere Methode, um Funktionsprofile herzustellen. Eine Matrize kostet in Deutschland ungefähr 1500 Euro, der Rest wird in Tonnen Kunststoff abgerechnet. Eine Schutzlackierung benötigen diese Profile nicht mehr, die Kunststoffmixtur ist speziell auf diese Anwendung ausgelegt. Dasselbe Prinzip lässt sich auf Aluminium anwenden: Fensterbretter, Rollläden und Führungsschienen oder Blenden drücken sich Meter für Meter durch die großen Pressen hindurch.

26 schließlich auf Gehrung zugeschnitten, dann zu Rahmen zusammengesetzt. Es gibt keine effizientere Methode, um Funktionsprofile herzustellen. Eine Matrize kostet in Deutschland ungefähr 1500 Euro, der Rest wird in Tonnen Kunststoff abgerechnet. Eine Schutzlackierung benötigen diese Profile nicht mehr, die Kunststoffmixtur ist speziell auf diese Anwendung ausgelegt. Dasselbe Prinzip lässt sich auf Aluminium anwenden: Fensterbretter, Rollläden und Führungsschienen oder Blenden drücken sich Meter für Meter durch die großen Pressen hindurch.

Die planen Flächen schreien nach einem Bruch: Warum werden Fensterrahmen nicht wie kostbare Bilderrahmen behandelt? Mit der industriellen Fertigungstechnik wäre es ein Leichtes, die Formen der einst kostspieligen Handarbeit erschwinglich zu machen.

Im Treppenhaus liegt Granit, schwarz, weiß, grau und beige gekörnt. Die homogene Fläche lässt Spuren verschwinden. Wird der Granit rau belassen, fängt seine Oberfläche an zu leben. Die Witterung lässt Formen verschwimmen, und Moose besiedeln ihn, wie in seiner natürlichen Umgebung. Aber wie jede andere Schicht im Haus wird er zweidimensional behandelt, poliert wird seine Struktur zur bloßen Grafik.

Stahl eignet sich für alles, was robust sein muss: Geländer, Zäune, Türen, Gitter und Türgriffe. Für den Außenbereich wird er verzinkt. Galvanische Verfahren oder Feuerverzinkung machen ihn resistent gegen Umwelteinflüsse und Korrosion. Die Oberfläche bekommt dabei einen kristallinen, baulichen Camouflagelook. Vierkantrohre werden mit Stäben, Stanzblechen oder Platten verschraubt und verschweißt. Edelstahl kommt dort zum Einsatz, wo wir direkten Kontakt mit dem Material haben. Bei Türgriffen, Briefkastenblenden oder Treppenführungen biegt sich das

Material an der Architektur entlang. Edelstahl ist dichter und härter, lässt sich aber schlechter schweißen, deswegen wird er für einfache Anwendungen bevorzugt. Bei der Herstellung eines großen V-förmigen Türgriffs zum Beispiel wird das Edelstahlrohr CNC-gesteuert in Form gebogen und anschließend abgezäppt, dann werden in die Rohrenden Gewinde eingesetzt und der Griff kann mit der Tür verschraubt werden. Verbündungen und Material könnten aufgrund ihrer Haltbarkeit den Rest des Hauses um Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte überleben.

Denis Bulut studiert Produktdesign an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

Was Sie auch bauen, wie Sie auch arbeiten...  
**ORCA AVA** bringt Sie zum Ziel!  
Jetzt gratis testen!  
Weitere Information unter:  
[www.orca-software.com/ava](http://www.orca-software.com/ava)



Ausschreibung • Vergabe • Abrechnung • Kostenmanagement

ISH  
Halle 10.1  
Stand FOY02

# Eine lebendige Skulptur, die den Autoverkehr zum Erliegen brachte, die beobachtete und beobachtet wurde

Notes from Underground: Eine Reise nach Neapel

- Einmal pro Semester mache ich mit den Architekturstudierenden der ETH Zürich eine Semesterwoche. Wir unterbrechen die Routine des Studiums und fahren weg, angezogen von dem, was wir nicht wissen, und neugierig auf das, was wir nicht kennen. Im Oktober 2012 führte uns die Reise in die Gegend von Neapel. Unsere Gefährten waren die Fotografie-Studierenden von Amin Link und Michael Clegg der HfG Karlsruhe. Wie unsere aristokratischen Vorfahren, die um 1800 auf ihrer Grand Tour Napoli als Höhepunkt und schönsten Ort der Welt aufsuchten, folgten auch wir einem Cicero, einem kundigen Reiseführer – in Gestalt des römischen Künstlerkollektivs Stalker.
- Die Reise führte vom Krater des Vesuvs über die einst blühenden Landschaften den Küste bis nach Neapel, vom Terrain vague zerfallener Fabriken über die Ausgrabungen von Pompeji, den barocken Palästen Neapels bis zur Werft-Kooperative, welche im privatisierten Containerhafen zu überleben versucht. Meistens waren

wir zu Fuß unterwegs in einer Gruppe von über sechzig Personen, eine lebendige Skulptur, die den Autoverkehr zum Erliegen brachte, die beobachtete und beobachtet wurde.

Wie lässt sich der ökonomische Druck, der auf einer Gegend lastet, der die Mittelschicht prekarisiert und kriminalisiert und ihrer Jugend die Zukunft nimmt, ins Bild fassen? Lässt sich die Präsenz des Verbrechens wahrehmen in einer Stadt, die wie jedes Jahr die „Heilige Maria des Schnees“ in einer Prozession feiert und Konfetti auf die Schutzhölle regnen lässt? Wie lässt sich die Position der Betrachter aus dem reichen Norden ins Spiel bringen, die Bilder des Elends und der atemberaubenden Schönheit nicht nur mitnehmen, sondern auch zurücklassen möchten? Wo verlaufen die Grenzen zwischen Tourismus, Journalismus, Kunst, Forschung, Aktivismus, Politik und Historiographie? Was können wir von den

Augenblicke und Jahrtausende

- 32 Wir empfangen unsere Gäste am Flughafen Capodichino, Neapel. In einem Mietbus fahren wir direkt zum Vesuv, von dem aus wir einen Gesamtblick über den Weg haben, den wir in drei Tagen zu Fuß zurücklegen wollen. Von Portici nach Pompeji, entlang am Ufer des Golfs von Neapel, an den Abhängen des sanftesten und beeindruckendsten Vulkans in Europa. Ein Blick, nicht nur von oben auf die Umgebung, sondern auch in den Krater hinein, führt uns unmittelbar in die psychologische und zeitliche Situation der Menschen und der Landschaft vor Augen, die seit Jahrtausenden mit diesem Damoklesschwert über ihrem Haupt leben.
- Augenblicke und Jahrtausende, von der antiken Landschaft der Unbeständigkeit zum heutigen »Preakarit«, das ist der Name, den wir diesem neuen Abenteuer der Stalker Walking School gegeben haben, dieses Mal mit Dozenten und Studenten der ETH Zürich und der HfG Karlsruhe in Zusammenarbeit mit Sudlab, einer unternehmungslustigen gemeinnützigen Einrichtung für Kulturförderung mit Sitz in Portici. Wir werden die Umgebung untersuchen, ausgehend von den Aspekten der Zeiträume, den langen der Jahrtausendealten Geschichte, aber auch den eklatanten und katastrophenalen Momenten einer mehrfach eingetroffenen und immer möglichen Plinianischen Eruption des Vesuvs. Eine außergewöhnliche zeitliche Bedingung, die die Landschaft und ihre Bewohner bestimmt.
- Dies ist die zweite Odyssee am Golf. Die erste war eine Zweitägeswanderung mit mehr als hundert Teilnehmern durch die Stadt Neapel, von der Sanità hinaus nach Bagnoli, auf den Spuren dieser komplexen Beziehung zwischen Stadt und Land, die Neapel geprägt hat, bevor die zügellose Bauspekulation der Nachkriegszeit einzetzte. Diese zweite Odyssee von Portici nach Pompeji wird nicht den Charakter einer Wiederan-

einmal »deiktisch«, also ein Verfahren des Aufzeigens, welches ohne a priori arbeitet und sich keinem Geschichtsbild unterwirft. Ich selber nenne sie »performativ«, im Sinne einer wissenschaftlichen Untersuchung, die die Motivation und Situation der Akteure reflektiert und Beobachtung und Handlung untrennbar verbindet und auf den Gegenstand der Forschung einwirken will. Die Resultate sind mannigfaltig. Sie schlagen sich nieder in den Entwürfen der Architekten, in ihren Gedanken zur Landschaft und zur historischen Dimension. Sie sind latent vorhanden in den Erinnerungen und ungelösten Fragen aller Teilnehmer. Und sie sind greifbar in Gestalt der Fotografien der Studierenden. Es sind Dokumente dessen, was wir gemeinsam gesehen haben, und Anlass für das, was alle, auch diejenigen, die nicht dabei waren, imaginieren können.

durch die Camorra kontrollierten Vororten Napolis lernen – so wie einst Robert Venturi und Denise Scott mit ihren Studierenden vom deregulierten Kapitalismus in Las Vegas? Wie gehen wir um mit Aldo Loris Rossis Meisterwerk an metabolistischer Architektur, einem verlassenen Hafenarbeitergebäude aus der Boomzeit der 1960er Jahre, das durch die Automatisierung des Containerhafers obsolet geworden ist? Und wie können wir zum Kunstwerk Stalker unser Beitrag leisten, zur Arbeit am Kommunen und zur Fortsetzung eines interventionistischen Projektes, das in den frühen 1990er Jahren wurzelt?

Die Methode, die wir auf der Seminarwoche anwenden, ist schwer zu definieren. Der Theoretiker Hans Ulrich Gumbrecht nannte sie

aber auch eine große Verantwortung gegenüber einer Landschaft, die leidet. Philip Ursprung, der immer bereit ist, eine gerade gelebte Erfahrung in intellektuelle Betrachtung zu übersetzen, macht uns freundlicherweise darauf aufmerksam, dass einige Studenten sich beobachtet fühlen, während Giulia Ficocca, Danilo Donzelli und Matteo Fraterno alles filmen und fotografieren, was geschieht, nicht nur das, was uns begegnet. Ich versuche, ihm zu sagen, dass beobachten, gesehen werden und später sehen lassen, allgemeinwährtige und miteinander verflochtene Aspekte bei unseren Wegen der Untersuchung – Handlung – Darstellung sind. Aber jetzt ist es an der Zeit, dass wir aufbrechen. Möge sich der Geist und der Sinn des-sen, was wir intendieren, einstellen durch die gemeinsame Erfahrung und durch das Wieder- und Weitergeben dieser Erfahrung, die aus der Arbeit dieser wunderbaren Reisegruppe resultiert.

Eine Reise nach Neapel von Philip Ursprung, seit 2011 Professor für Kunst- und Architekturgeschichte der ETH Zürich. Zuletzt erschien von ihm das Buch »Die Kunst der Gegenwart 1960 bis heute« (München, 2010).

Augenblicke und Jahrtausende von Lorenzo Romito, Mitglied des Künstlerkollektivs Stalker, das 1995 gegründet wurde. Die Gruppe will durch kreative Aktionen und künstlerische Interventionen nachhaltig das Bewusstsein der lokalen Gemeinschaften für ihr geografisches, soziales und kulturelles Umfeld fördern. Stalker setzt sich besonders mit räumlichen Erfahrungen in den urbanen Randgebieten auseinander.

Fotografien von Studierenden des Fachbereichs Medienkunst / Künstlerische Fotografie, Professoren Amin Link und Michael Clegg. Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

wie einst der Künstlerkollektiv Stalker, das 1995 gegründet wurde. Die Gruppe will durch kreative Aktionen und künstlerische Interventionen nachhaltig das Bewusstsein der lokalen Gemeinschaften für ihr geografisches, soziales und kulturelles Umfeld fördern. Stalker setzt sich besonders mit räumlichen Erfahrungen in den urbanen Randgebieten auseinander.

Augenblicke und Jahrtausende von Lorenzo Romito, Mitglied des Künstlerkollektivs Stalker, das 1995 gegründet wurde. Die Gruppe will durch kreative Aktionen und künstlerische Interventionen nachhaltig das Bewusstsein der lokalen Gemeinschaften für ihr geografisches, soziales und kulturelles Umfeld fördern. Stalker setzt sich besonders mit räumlichen Erfahrungen in den urbanen Randgebieten auseinander.

Wenn Sie Ihren Kopf für diese Bauwelt auf die Seite legen müssen, so hat das seinen Grund. Woche für Woche ist die Bauwelt eine Baustelle aus Ideen, Bildern, Kommentaren und Analysen, aus denen Freitag das Heft entsteht. Ein Stopp ist nicht vorgesehen. Jetzt unterbrechen wir den Rhythmus. Wir haben uns Gäste ins Haus geholt. Die Idee, die Verantwortung für ein Heft in die Hände von Studierenden der HfG Karlsruhe unter der Leitung von Chris Rehberger, der in Karlsruhe Kommunikationsdesign lehrt, zu legen, entstand im vergangenen Jahr. Ein begeistertes Kernteam von Studierenden fand sich zusammen, beteiligt waren die Lehrstühle Fotografie, Szenografie, Produktdesign und Kunstwissenschaft. Themen und Thesen wurden diskutiert und wieder verworfen, bis sich ein Konzept abzeichnete, das uns selbst beim Blick über die Schultern immer neugieriger gemacht hat. Jetzt sind wir auf Ihren Kommentar gespannt: Heft 8. Blau statt Gelb. Und alles um 90 Grad gedreht.

Boris Schade-Bün sow  
Kaye Geipel

Diese Ausgabe entstand im Rahmen eines Projektes von Studierenden der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe.

#### Konzeption und Umsetzung

Denis Bulut  
Anna Cairns  
Xenia Fastnacht  
Matthias Gieselmann  
Isabel Mehl  
Alina Schmuck

#### Koordination

Chris Rehberger

#### Verantwortliche Bauwelt-Redakteure

Nils Ballhausen

Jan Friedrich

# Diese Woche auf Bauwelt.de



Notes from Underground  
Ein Fotoessay von Studierenden der Medienkunst, HfG Karlsruhe



Sprengung Mannheim  
Berichte aus dem Alltag eines Sprengunternehmens. Ein Einblick in das Video-Archiv der Familie Fink



Making-of  
Hinter den Kulissen. Die Hochschule für Gestaltung Karlsruhe zu Gast bei der Bauwelt